

auffaffen, forteilen, schreien? Sie fühlte, wie Yoranda ihre Linke umkrampfte, fühlte, daß er den Ring, Brenkows Ring, abzuziehen versuchte.

Da stand plötzlich Brenkow vor Astas Augen. Sie sah seine treuen, lieben Augen schmerzlich auf sie blicken. Mit einem Ruck entriß sie dem Argentinier die Hand. Aber der Ring glitt vom Finger herunter, entfiel der Hand Yorandas, fiel auf die Planken des Decks, sprang wieder hoch und durch die Reeling in die rauschenden Wellen.

An der nicht fernen Küste zuckte aus schwerem Gewölk ein greller Blitz hernieder. Asta war es, als sei er vor ihr in die Planken des Decks gefahren; dort, wo der Ring auf-

geprallt war. Einen Moment stand sie starr; dann brannte auf Yorandas Wange ihre Hand.

„Asta!“

Es war ein Schrei des Schmerzes einer sich gegen das Schicksal aufbäumenden Seele; ein Schrei der Wut, ein Ruf um Verzeihung, um Liebe.

Aber Asta hörte es nicht mehr. Sie war an dem Argentinier vorübergestürzt nach ihrer Kajüte. Dort lag sie auf ihrem Lager, den Kopf in die Kissen gedrückt, damit kein Mensch das Schluchzen, das Schreien einer hart geprüften Mädchenseele höre. —

(Schluß folgt.)

Am Albertsee.*)

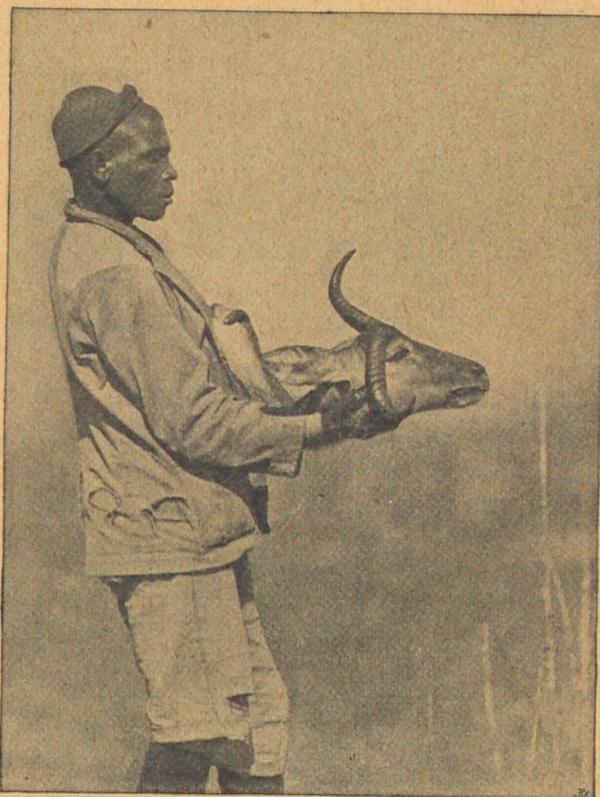
(Mit Bildern.)

Butiaba ist ein kleiner, äußerst ungesunder Ort. Hier haben der Kapitän des Gouvernementsdampfers und der Postmeister, ein Inder, ihr Heim. 6½ Jahre saß letzterer bereits auf diesem weltfernen Posten, und voller Freude erzählte er, daß er in einem halben Jahre wieder in die Heimat käme. Aber er sollte sie nicht wiedersehen. Von einem Landsmann hatte er Geld geborgt, und dieser drängte und drängte, schließlich unter Drohungen, auf Rückzahlung. In seiner Angst vergriff sich der Unglückliche an der Postkasse; da kam, gerade an dem Tage, an dem wir abgefahren waren, eine unerwartete Revision, und um nicht gefaßt zu werden, machte er seinem Leben ein Ende.

Der vielen Moskitos und vor allem der Zecken wegen ist Butiaba einer der gefürchtetsten Orte von Uganda. „Jedes Insekt sticht dort“, war uns gesagt worden; wir haben es nicht so schlimm gefunden; allerdings kommt es auch sehr darauf an, ob man sein Zelt auf einem gesunden oder auf dem durch die vielen Karawanen mit Zecken verseuchten Platz aufschlägt.

An einem Abend saßen wir mit dem Inder zusammen und erzählten, wir hätten schon sehr viel von den Unwettern in Uganda gehört aber noch keines erlebt. Da machte er ein bedenkliches Gesicht und sagte: „Diese Nacht kommt Sturm“. Wir waren erstaunt, wie er auf diesen Gedanken käme. „Ja, wir haben Südwind, der bringt die Unwetter.“ Und wir hatten uns so über diesen Wind gefreut, weil er die Moskitos auf den See hinaustrieb. Als wir uns in unsere Zelte verfügten, wetterleuchtete es ziemlich stark, aber das waren wir ja gewöhnt. Bald fielen schwere Tropfen, der erst fern grollende Donner kam näher, Blitz und Schlag folgten ununterbrochen, es goß in Strömen, ab und zu ging ein gehöriger Hagelschauer nieder. Uns focht das nicht an, wir lagen zufrieden in unseren Zelten, mochte es da draußen toben, wir waren im Trockenen. Jetzt fing auch der Wind an aufzuspielen, erst leise in höchsten Tönen pfeifend, dann wurde er kräftiger, machtvoll schüttelte er die Zelte, diese schwankten wohl, aber sie hielten. Das Toben ließ nach, und wir schlummerten zufrieden ein. Aber wir hatten uns verrechnet, das war nur die Ouvertüre gewesen, das eigentliche Stück folgte. Ganz unerwartet, mit einem furchtbaren Donnerschlag und sogleich folgendem Regen, als sollte alles ersäuft werden, ging es wieder los. Das war ein Heulen und Brüllen des Sturmes, wie wir es nie für möglich gehalten hätten, als wäre der jüngste Tag gekommen. Schwachen Gemütern hätte dabei angst und bange werden können. Die Zelte begannen immer verdächtiger zu schwanken, einige Leinen hatten sich schon losgerissen und trafen peitschend die Leinwand. Da, mit einem Mal setzte ein Orkan ein, der alles bisherige übertraf, ein Krachen und Knacken von zersplitterndem Holz und reißender Leinwand: das Zelt war niedergeworfen, lag halb zerrissen auf mir, das Moskitonetz war weggeflogen. Mit den Beinen lag ich im Freien in strömendem Regen, der übrige Körper war von den Trümmern des Zeldes begraben. Nur

mit Mühe konnte ich mich befreien. Glücklicherweise hatte ich einen Mantel griffrecht. So schnell wie möglich kroch ich aus den Trümmern und versuchte wenigstens mein Hab und Gut mit den Zeltresten zu decken. Allmählich gelang dies, eine harte Arbeit in dem strömenden Regen, die ununterbrochenen Blitze leuchteten mir dazu. Der Sturm brüllte derartig, daß es unmöglich war, sich gegenseitig zu verständigen; wir schrien nach Askaris, aber die Rufe



Ein monströser Riedbock.

verhallten ungehört. Dieser eine mächtige Anprall hatte, wie sich später herausstellte, sämtliche Zelte des Lagers zu gleicher Zeit niedergeworfen. Den Rest der Nacht verbrachten wir im Hause des Inders, denn an ein Aufrichten des Lagers war vorläufig nicht zu denken. Blutigrot ging die Sonne auf, sie beleuchtete ein trauriges Bild: unser schönes Lager ein Trümmerhaufen. Das Sonnendach meines Zeldes war mitten durchgerissen, die Zeltstangen zum Teil zerbrochen. Nun hatten wir das berühmte Ugandaunwetter kennen gelernt; die Erzählungen, die man uns davon gemacht, waren nicht übertrieben, aber wir hatten mehr als genug von diesem einen. Erst glaubte ich, mein Affe Fips wäre in der Nacht abhanden gekommen; er hatte sich aber vorsichtigerweise unter das Zeltdach verkrochen.

Bisher hatten wir noch nie Schwierigkeiten mit der Verpflegung unserer Leute gehabt. Durch vorausgeschickte Boten hatten wir jedesmal die Häuptlinge von unserm Kommen unterrichtet, und sie hatten immer Proviant herbeigeschafft; hier zum erstenmal klappte es nicht. Der eine Häuptling hatte uns angeschwindelt, er hatte uns gesagt, wir fänden in den Dörfern allenthalben reichlich zu essen, und nun stellte sich heraus, daß die Eingeborenen selber nichts hatten. Eilboten wurden nach allen Seiten entsandt, denn 172 Leute, so groß war unsere Karawane allmählich geworden, brauchen ziemlich viel zu ihrem Unterhalt. Erst

*) Aus „In Afrikas Wildkammern als Forscher und Jäger“. Von Dr. A. Berger. M. 14.—. Verlag von Paul Parey, Berlin.

ziemlich spät in der Nacht kamen endlich die ersten Leute mit Bananen, Mehl und Bohnen an; aber es war auch höchste Zeit, unsere armen Träger hatten etwa 30 Stunden

dings eine neue, boshafere Art zu sein schien. Ohne zu summen, kamen sie heran und stachen. Um uns vor ihnen zu schützen, hatten wir in Hoima aus Moskitonetzstoff ein



Das „weiße Nashorn“ bricht im Feuer zusammen.

gefastet. Wären sie unseren Anordnungen, daß sich jeder für einen Tag Proviant mitnehmen sollte, gefolgt, so hätten sie hier nicht zu hungern brauchen. —

Wir fühlten uns in Butiaba bald recht wohl. Den ganzen

Zelt bauen lassen, in dem wir uns nach Sonnenuntergang aufhielten, das bewährte sich vorzüglich. Wir machten es uns in den Liegestühlen bequem, und draußen saßen die blutdürstigen Mücken und konnten nicht an uns heran.



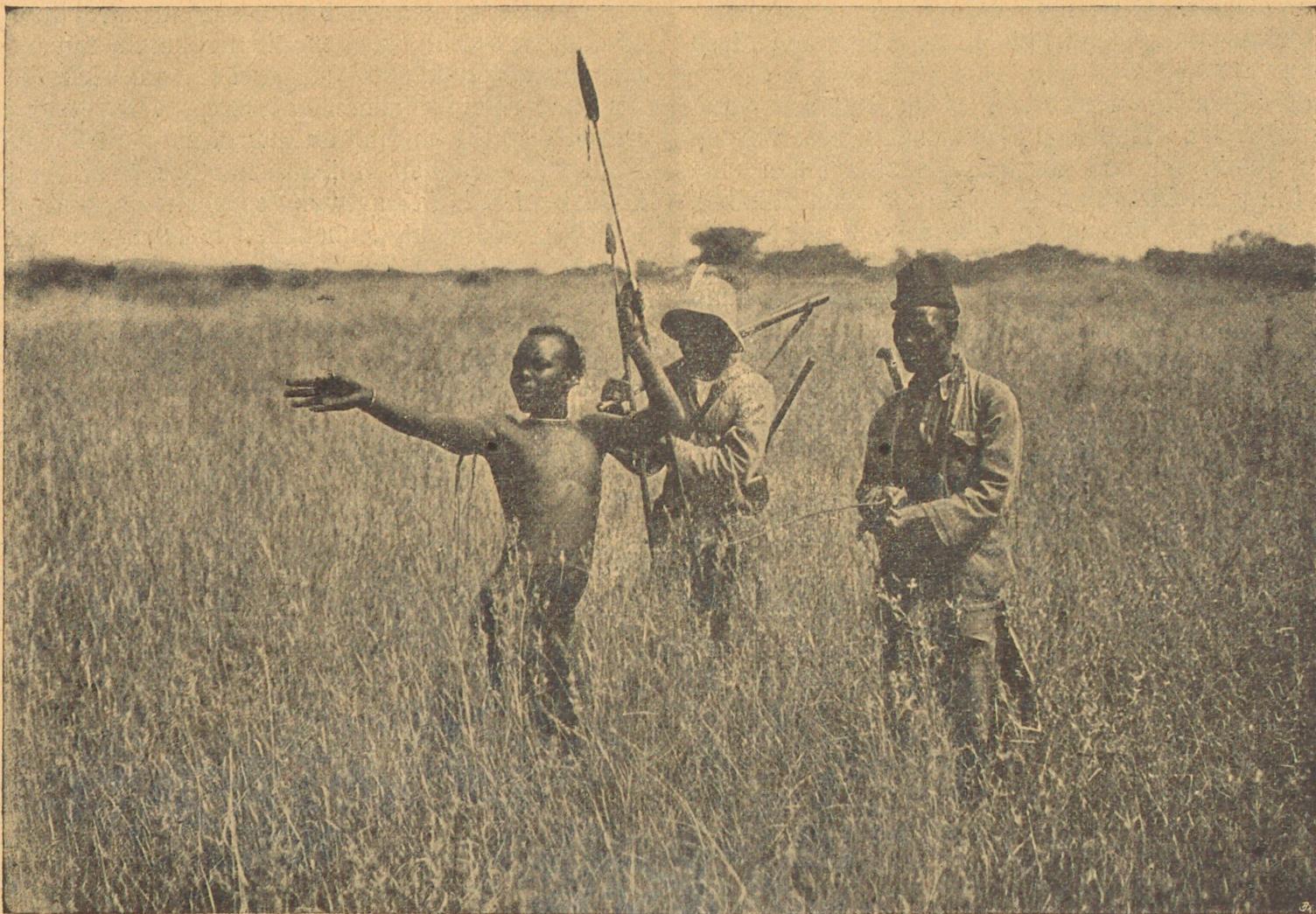
Die Frauen tragen Tierschwänze.

Tag über wehte eine frische Seebrise, so daß das Thermometer nie über 36° stieg, auch die Moskitos waren gar nicht so bösartig, wie man uns erzählt hatte, obgleich es aller-

Mr. Johnston, mit dem wir über die Pygmäen gesprochen hatten, jene Zwergvölker im Kongostaat, deren Land er lange bereist hatte, schickte uns zwei Vertreter die-

ser Rasse. Ihr Alter war etwa dreißig Jahre, genau konnten sie es selbst nicht angeben, da die Leute nicht nach Jahren rechnen. Spaßeshalber stellte ich sie neben meinen Freund,

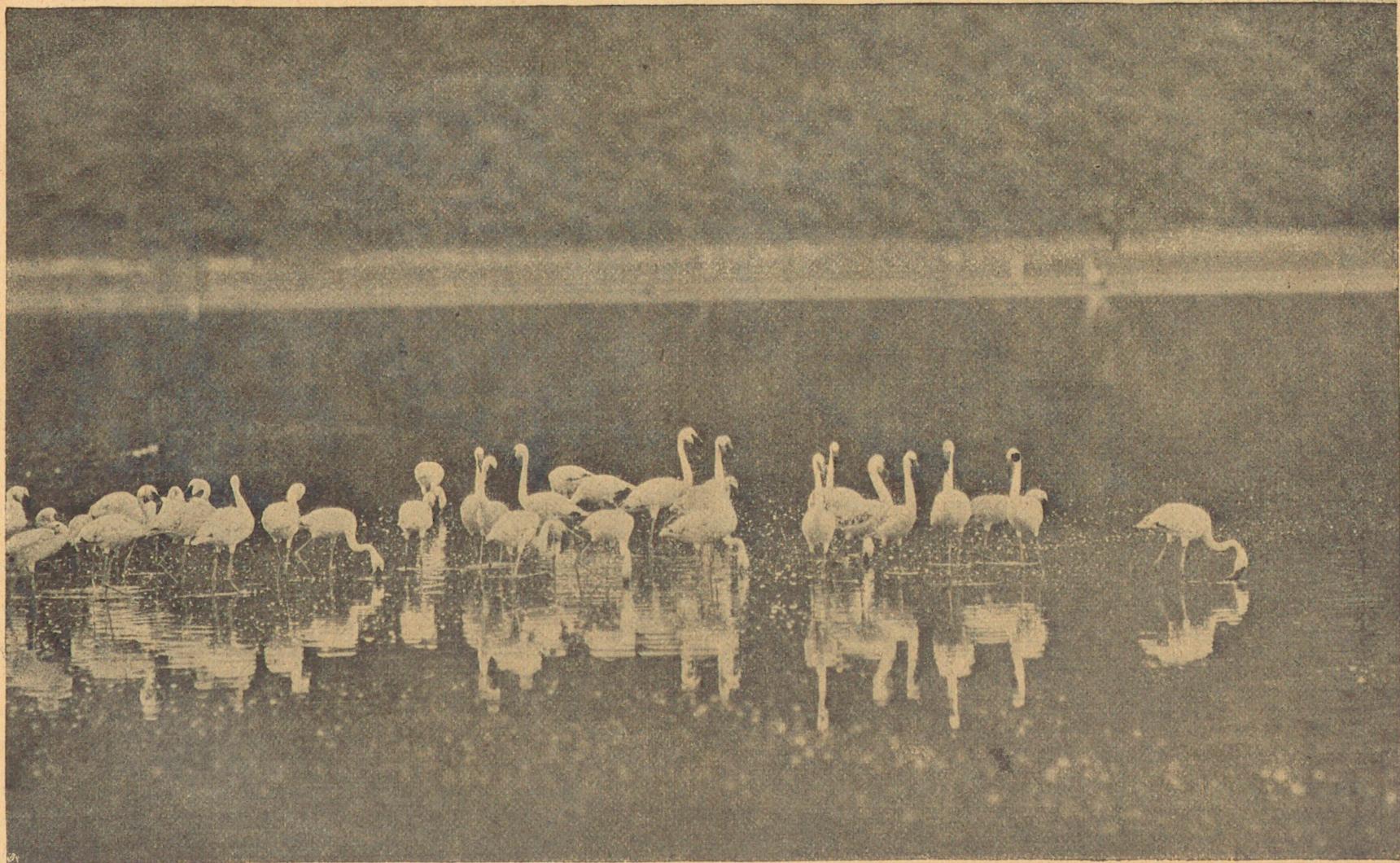
Der Albertsee mit seinem Reichtum an Vogelwild aller Art bot reichlich Gelegenheit, unsere ornithologischen Sammlungen zu vervollständigen. Allerhand Sumpf- und Wasser-



Dort leben die Kudus!

da nahmen sie sich doch wie Kinder aus. Sie waren einige Tage bei uns im Lager, baten dann aber, wieder nach Hoima

geflügel belebte den See und die schilfbestandenen Ufer. Schnellen Fluges strichen Enten und Kormorane daher. Mit



Flamingos im Hanningtonsee.

zurückgehen zu dürfen; das Lagerleben gefiel ihnen, nachdem sie sich einmal an Häuser gewöhnt hatten, doch nicht mehr.

schwerem Fügelschlag kamen Fisch- und Purpurreiher angefliegen. Gravitätisch zogen Seeadler (*Haliaeetus vocifer*) ihre Kreise und ließen ihre krächzende Stimme erschallen.

Schlangehalsvögel saßen in ihren Gesellschaften aus den sich aus dem Wasser erhebenden Bäumen, enteilten bei unserer Annäherung oder ließen sich ins Wasser plumpsen, um tauchend zu entfliehen. Gleichsam an unsichtbaren Fäden in der Luft aufgehängt, rüttelten Graufischer, um sich plötzlich ins Wasser zu stürzen und mit einem erbeuteten Fisch davonzufliegen.

Ganz anders benehmen sich da seine hyazinth- und stahlblauschimmernden kleineren Verwandten; verborgen sitzen sie am Schilfrand und warten, bis sich ihnen eine Beute zeigt. Ein häßliches Flugbild geben die Klaffschnäbel, besonders wenn sie zwischen den scharf kontrastierenden weißen Ibissen angezogen kommen. Auch im Schilf herrscht reges Leben. Da huschen kleine Blatthühnchen, braune Rallen mit unendlich langen Krallen über die Wassergewächse oder prächtiggefärbte Teichhühner schieben sich vorsichtig durch die Halme. Rauschenden Fluges kommen

bitze ab, kurz, was es etwa an Wasser- und Sumpfgeflügel gibt, hat hierher seine Vertreter entsandt. Wiederholt fanden wir frische Gelege, mithin haben sie Anfang März hier eine Brutzeit.

Wie die in den feuchten Sand eingedrückten Spuren und Rinnen beweisen, pflegen die Krokodile mit Vorliebe diese einsamen Sandbänke aufzusuchen, um sich die Sonne auf ihr Panzerkleid scheinen zu lassen. Wir setzen uns in einem Busch gedeckt an, und da dauert es nicht lange, bald taucht hier, bald da, einem treibenden Stück Holz ähnlich, ein Krokodilskopf auf, oft nur wenige Schritt von unserem Versteck entfernt. Vorsichtig, unendlich langsam kommen sie näher, kriechen auf den Sand und „watscheln“ zu ihren Lagerplätzen, die einige Meter entfernt im Grase liegen. Wir birschen mit schußfertiger Büchse vor, um ihnen den Rückweg abzuschneiden. Da kommen aber auch schon die ersten aus ihrer Ruhe geschreckten Krokodile angesaust, jetzt auf der



Antilopen.

Sporengänse und Enten, letztere durch einen mächtigen Schnabelaufsatz verunstaltet, einher.

Unser Boot bringt uns auf eine lange, halbbewachsene Sandbank. Hier liegt das Skelett und der ungeheuerliche Kopf eines über mannsgroßen Fisches. Der Albertsee soll viele dieser Kolosse beherbergen, später sahen wir noch einmal einen derselben tot auf dem Wasser treiben. Auf dem muschelbedeckten Ufer herrscht reges Leben. Strandläufer aller Art fliegen wie Pfeile daher, allenthalben erklingt ihr uns wohlbekanntes „tü, tü!“ Hier erheben sich hochbeinige Stelzvögel aus dem Wasser, dort streichen Triele und Kie-

flucht haben sie es sehr eilig. In voller Fahrt bekommt eines die Kugel, gerade in dem Augenblick, als es das Wasser erreicht; das Gehirn ist zerschmettert. Wie rasend schlägt das Tier mit dem gewaltigen Schwanz, einer furchtbaren Waffe, um sich; die Krallen bohren sich in den Sand, noch einmal sprühen aus den grünschillernden Augen Bosheit und Haß, dann werden die Bewegungen langsamer, sie ersterben.

Über dem See hat sich ein schweres Wetter zusammengezogen, wir müssen heim, wenn wir uns in dem gebrechlichen Fallboot nicht einer ernstlichen Gefahr aussetzen wollen. — —

Umschau.

Aus den deutschen Kolonien.

Deutsch-Ostafrika.

Hauptmann d. L. Daebeler gestorben. Einen schweren Verlust hat der wirtschaftliche Landesverband für Deutsch-Ostafrika und mit ihm die Ostafrika-Kompagnie erlitten, Hauptmann d. L. Daebeler, der Plantagenleiter der Ostafrika-Kompagnie, ist, wenige Tage nach seinem Eintreffen in Deutschland, wo er Heilung von einem tückischen Halsleiden suchte, in Rostock

gestorben. Ursprünglich Offizier, hatte Daebeler den süd-afrikanischen Krieg auf Seite der Buren mitgemacht und sich dann nach Deutsch-Ostafrika gewandt, wo er bald als Pflanzungsassistent Stellung fand. Seine ausgezeichneten Erfolge und sein Organisationstalent veranlaßten die Ostafrikakompagnie, ihn zum Direktor ihrer Pflanzung Kikwetu zu machen, aus der er eine Musteranlage schuf. Besondere Verdienste hat der Verstorbene sich um die Gründung des Landesverbandes für Deutsch-Ostafrika erworben, ohne seine unermüdliche hingebende

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: Oberleutnant a. D. **Franz Kolbe, Berlin-Schöneberg, Akazienstr. 1.**

Nr. 23.

Berlin, 1. Dezember 1909.

10. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint jährlich in 24 Nummern in vierzehntägigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Buchhandel. Bei direkter Versendung im Inlande:

2,80 Mark vierteljährlich — 11,20 Mark jährlich, nach dem Auslande: 3,10 Mark vierteljährlich — 12,40 Mark jährlich. — Anzeigenpreis: 50 Pfennig für die 4 gespaltene Petit-Zeile

Die Verstaatlichung der Otavibahn.

Über den Kauf- und Pachtvertrag zwischen dem Fiskus des Deutsch-Südwestafrikanischen Schutzgebietes und der Otavi Minen- und Eisenbahngesellschaft, welcher am 25. November der Generalversammlung der Aktionäre zur Beschlußfassung vorgelegt werden sollte, teilen wir nach den Hamburger Nachrichten folgendes mit:

„Die Gesellschaft verkauft dem Fiskus die Otavi-Eisenbahn, umfassend die Strecken Swakopmund—Tsumeb und Ongatu—Karibib, ferner die Wasserleitungsanlagen in Usakos ohne das außerhalb des Bahngeländes nach dem Ort zu gelegene Stück der Rückleitung mit Nebensträngen sowie als Bevollmächtigte der South West Africa Company Limited, in London, die Eisenbahn Otavi—Grootfontein unter Ausschluß der den beiden Gesellschaften durch ihre Konzessionen verliehenen und sonst von ihnen erworbenen Land- und Minenrechte. Das Eigentum an der Eisenbahn soll am 1. April 1910 auf den Fiskus übergehen. Nicht eingegriffen sind: die vorhandenen Vorräte an Betriebsmaterialien, losen Oberbaumaterialien, Reparaturmaterialien, die Grundstücke, welche die dem nicht öffentlichen Verkehr der Gesellschaft dienenden Anschlußgleise in Swakopmund, Tsumeb, Kalkfield und sonstwo tragen, diese Anlagen selbst mit den Erz-, Hüttenprodukts- und Kokslagerplätzen. Eingegriffen in diesen Vertrag ist der Grund und Boden, der gemäß vorangegangener gemeinsamer Feststellung für den Betrieb der Eisenbahn unter Berücksichtigung der voraussichtlichen Verkehrsentwicklung als nötig vereinbart ist. Falls im Laufe der Pachtzeit noch mehr Grund und Boden der Gesellschaft für Erweiterungen der Pachtbahn im Sinne des § 5 benötigt wird, hat sie ihn unentgeltlich an den Fiskus abzutreten, soweit er noch nicht mit Schuppen oder anderen Gebäuden bestellt ist oder zu Lagerplätzen benutzt wird.

Der Fiskus zahlt an die Gesellschaft als Kaufpreis für die Otavi-Eisenbahn 22 000 000 Mark, ferner für die Otavi-Grootfontein-Eisenbahn 2 330 875 Mark, für die Wasserleitungsanlagen in Usakos 150 000 Mark. Der Kaufpreis für die Otavi-Eisenbahn erhöht sich um den Betrag der folgenden von der Gesellschaft zu leistenden oder in 1909 geleisteten Aufwendungen, jedoch höchstens um 500 000 Mark; Umbau der Strecke Kilometer 544 bis 546,6, Einrichtung einer Telegraphenlinie längs der Eisenbahn, Bau einer neuen Hauptwerkstätte in Usakos, Beschaffung von Güterwagen sowie Lokomotiven, Einrichtung von Wasserreinigungsanlagen und einer Reserve-Lokomotive. Der Kaufpreis ermäßigt sich um die Beträge, die von den Anlagekosten der Eisenbahn etwa durch Veräußerungen oder Ausscheidungen auf Grund besonderer Vereinbarung des Kaufgegenstandes bis zum 1. April 1910 in Abzug kommen. Der Kaufpreis ist am 1. April 1910 fällig und derartig zu zahlen, daß mindestens insgesamt geleistet sind: am 1. April 1910 5 000 000 Mark, am 1. April 1911 10 000 000 Mark, am 1. April 1912 15 000 000 Mark, am 1. April 1913 20 000 000 Mark, am 1. April 1914 der gesamte Preis. Der Fiskus verpachtet die Eisenbahn am 1. April 1910 auf 10 Jahre an die Gesellschaft. Dieser Pachtvertrag wird stillschweigend um je 5 Jahre verlängert, wenn die Pächterin nicht bis zum 31. März 1919, 1924, 1929 oder 1934 ihren gegenteiligen Willen dem Verpächter schriftlich anzeigt. Während der Dauer des Pachtvertrages wird kei-

ner anderen Person oder Gesellschaft der Bau einer in ungefährer Richtung der Pachtbahn auf dieselben Orte oder unter Berührung mehrerer ihrer Stationsorte laufenden Bahn für den öffentlichen Verkehr konzessioniert werden. Die Gesellschaft behält das ausschließliche Recht, soweit es ihr bisher zustand, in den verkauften Grundstücken zu schürfen und Mineralien zu gewinnen, und verpflichtet sich, dadurch etwa erforderlich werdende Verlegungen der Bahn auf eigene Kosten auszuführen.

Nach den Bestimmungen für den Betrieb wird die Pächterin ohne Einverständnis des Gouverneurs keine höheren als die auf der Otavibahn nach den Beförderungs- und Tarifvorschriften vom 1. Januar 1909 gültigen Tarife für Personen und Güter einführen. Die Gesellschaft ist auf Anordnung des Gouverneurs gehalten, ermäßigte Tarife (Notstandstarife) für eine bestimmte Zeit in Kraft treten zu lassen; der dadurch der Pächterin entstehende Einnahmeausfall ist ihr vom Fiskus zu erstatten. Die Pächterin wird dem Gouvernement die von ihm für statistische oder militärische Zwecke benötigten Nachweisungen beschaffen oder einem speziellen Beauftragten die Einsichtnahme in die Bücher gestatten. Beförderungen im Interesse der Landesverteidigung gehen auf Verlangen des Gouverneurs allen anderen voran. I. Die Pächterin hat auf Verlangen der Postverwaltung a) mit jeder für den regelmäßigen Personenbeförderungsdienst bestimmten Fahrt einen Postunterbeamten mit einem Briefsack, b) mit jeder für den regelmäßigen Beförderungsdienst bestimmten Fahrt Postsendungen jeder Art mit Ausnahme von Geld- und Wertsendungen durch Vermittlung des Zugpersonals zu befördern. Die Pächterin gesteht der Reichs-Telegraphenverwaltung unentgeltlich das Recht zu, an dem Telegraphengestänge der Eisenbahn, ihre Telegraphen- und Fernsprechrähte anzubringen. Die Gesellschaft ist verpflichtet, bei dem Bau von Stationsgebäuden auf das Bedürfnis der Reichspostverwaltung an Räumen für Post- und Telegraphenstationen Rücksicht zu nehmen, soweit die Verwaltung die dafür aufzuwendenden Mittel rechtzeitig zur Verfügung stellt. Die Benutzung der Eisenbahn ist jedermann unter gleichen Bedingungen zu gewähren. Die Pächterin ist verpflichtet, den Anschluß von Privatanschlußgleisen und Anschlußbahnen zu gestatten. Die bisherige Staatsbahnstation Swakopmund wird Gemeinschaftsstation für die Pachtbauten und für die Bahnstrecke Swakopmund—Jakalswater—Karibib. Nach den Bestimmungen für die Unterhaltung, Erneuerung und Ergänzung fällt Schaden an der Bahnstrecke und den dazugehörigen Anlagen, welcher durch höhere Gewalt oder infolge eines Krieges oder Aufstandes entsteht, während jedes der ersten zehn Pachtjahre bis zum Betrage von 60 000 Mark der Pächterin, darüber hinaus dem Verpächter und während der etwaigen weiteren Pachtzeit zu einem Viertel der Pächterin und zu drei Vierteln dem Verpächter zur Last. Die Pächterin legt zu Beginn der Pachtzeit den Betrag von 200 000 Mark und am Schlusse eines jeden Betriebsjahres den Betrag von 50 000 Mark in einen Baufonds, der bei ihr zinsfrei in Verwahrung bleibt und zu ihrer freien Verfügung steht. Das Betriebsjahr rech-